

Grund und Ziel einer Dogmatik für die evangelische Katholizität

Zum Andenken an Albrecht Peters (1924-1987) und zum 65. Geburtstag von Norbert Müller am 2.6.1990

Die beiden schon in Frankreich erschienenen Bände der „Dogmatique pour la catholicité évangélique“ wurden bereits von Hans Mayr in Quatember vorgestellt, der auch den Wunsch nach einer deutschen Übersetzung geäußert hat. Das zu verwirklichen steht jedoch nicht in der Macht des Autors.

Die hier dargestellte Arbeit ist dem Anliegen des Berneuchener Buchs eng verbunden. Sie knüpft mit dem Motto der „evangelischen Katholizität“ bei Nathan Söderblom und Friedrich Heiler an, die nach dem Ersten Weltkrieg diesen Begriff schufen. Er gilt nicht nur im Sinn einer Synthese der bleibenden Werte der römisch-katholischen und der evangelischen Christenheit, unter Einbeziehung der Orthodoxie, sondern er gilt auch in der Öffnung zur überkirchlichen Ökumene, d.h. zur Welt der Kultur und insbesondere zu der der Religionen. Mit Synkretismus im üblichen Sinn, verstanden als Religionsmischerei, hat das nichts zu tun. Die Systematische Theologie Paul Tillichs kommt gewiss dem so verstandenen ökumenischen Anliegen am nächsten, wenn es auch dort nicht als solches thematisiert wird.

Demgegenüber beschränkt die Ökumenische Dogmatik von Edmund Schlink den Begriff „ökumenisch“ auf die ekklesiologischen (d.h. die die Kirche betreffenden) Belange. So wesentlich diese sind, und so wertvoll der Ertrag der Lebensarbeit Schlinks im ganzen ist, so ist der Begriff der evangelischen Katholizität doch weiter zu fassen, nämlich im Sinn einer Theologie der Rekapitulation (griechisch: *anakephalalosis*). Diese wurde zuerst von Irenäus von Lyon am Ende des 2. Jahrhunderts entwickelt und ist in der östlichen Orthodoxie beheimatet. Sie wird in der hier kurz darzustellenden Dogmatik wesentlich von der reformatorischen, speziell von der lutherischen Kreuzestheologie her verstanden und mit ihr zutiefst in eins gesehen. Wie das geschieht und wie sehr die Gegenwartsfrage von Kirche und Welt „Auslöser“ für die hier beschriebene Orientierung ist, sollen folgende Hinweise andeuten.

Der Untertitel des Werkes lautet: „Mystagogisches System des christlichen Glaubens“. Er hält zusammen, was oft auseinanderbricht:

Erstens die Mystagogie, d.h. die Hinführung – aus der Erfahrung und für die Erfahrung – zum Mysterium, zum Geheimnis Gottes, und zweitens die Rechenschaft gebende Rationalität. Beide stehen in der Brechung von Wirklichkeit und Offenbarung, von Vernunft und Glaube.

Damit ist die Thematik der erschienenen zwei Prolegomena-Bände bezeichnet. Die Prolegomena, also das, was man „vorher“ als Hinführung zum eigentlich zu Sagenden sagt, betreffen die Grundlagen der Dogmatik. Dogmatik ist der Versuch, vom christlichen Glauben angesichts seiner stets wesentlichen, nicht seiner zufälligen Anfechtung Rechenschaft zu geben. Der erste Band handelt von der Frage nach den Fundamenten, der zweite von Wirklichkeit und Offenbarung.¹

Die Epilegomena - das, was man danach sagt, sollen den zweiten Hauptband bilden; er ist noch in Arbeit. Es geht hier um die Kirche als die Verwirklichung Glaubens. Von der Kirche spricht man in evangelischen Dogmatiken meist zuletzt. Gewiss ist Gott, und ebenso sind

auch die Welt und der Mensch der Kirche vorgeordnet. Aber tatsächlich gilt doch, dass der christliche Glaube und damit die christliche Theologie von diesem „Ort“ her sprechen: von der Kirche. Sonst hängt alles theologische Reden sozusagen in der Luft. Die Kirche bedarf der Verwirklichung, aber diese steht eben nicht erst am Ende, sondern ist immer schon vorgegeben und als solche kritisch zu verantworten. Das wiederum setzt das eigentlich zu Sagen voraus. So ist die Kirche stets Voraussetzung und Folge zugleich.

Von der Kirche unter dem Stichwort „Verwirklichung“ zu reden, weist auf die Wesensverwandtschaft des hier Versuchten mit der aus der Berneuchener Bewegung hervorgegangenen Evangelischen Michaelsbruderschaft hin wie auch auf die mit verschiedenen anderen ähnlichen kirchlichen Erneuerungsbewegungen. Sie sind nicht an die konfessionellen Grenzen gebunden, sondern bekennen die Kirche als evangelische Katholizität und suchen diese innerhalb der gegebenen Kirchen und über sie hinaus zu leben.

Als eigentliche Ausführung des Inhalts des christlichen Glaubens sind drei Bände vorgesehen:

eine theologische Kosmologie,
eine theologische Anthropologie und
eine trinitarische Theologie.

Es gibt zwei Weisen, die Arbeit der theologischen Disziplin, die man Dogmatik nennt, zu verstehen. Einerseits kann sie hauptsächlich historisch ausgerichtet sein und die großen Aussagen der theologischen Tradition vergegenwärtigend weitergeben. Dies ist etwas stets Wichtiges, etwas, das sicherlich nicht fehlen darf, selbst wenn diese Aufgabe nicht als solche im Mittelpunkt zu stehen braucht. Tatsächlich kann der Dialog mit der theologischen (wie auch allgemein der kulturellen) Tradition mehr implizit als explizit geführt werden. Andererseits kann das Motto der Dogmatik lauten: *ad rem*, zur Sache! Es gilt, den Dingen auf den Grund zu gehen. Was auch immer das historische Glaubensdepositum sei: hier geht es nicht zuerst darum, es zu tradieren, als vielmehr zu ihm hinzufinden, auch um den Preis völliger Infragesetzung, da, wo eine sich einstellt. Unser heutiger Ort, unser heutiges Betroffensein wird dabei ernstgenommen. Eben diese Ausrichtung drückt sich im Untertitel zum ersten Teilband der Prolegomena aus: Die Frage nach den Fundamenten. Dieser Untertitel gibt zu erkennen, dass nicht von den Fundamenten ausgegangen, sondern dass vielmehr versucht wird, zu ihnen zu gelangen.

1. Ausgangspunkt für den so angegebenen Weg ist die Tatsache, dass wir heute eine Grundlagenkrise erleben. Deshalb ist die Theologie zuerst und zutiefst *Theologie aus der Anfechtung des Glaubens*. Es ist dies das erste Kennzeichen dieser Dogmatik.

Grundlagenkrise. Damit ist eine Erschütterung gemeint, die sowohl die Fundamente der Wissenschaften und der Kultur, der Gesellschaft und des Menschen und ihrer Beziehungen zur Natur als auch die Fundamente von Kirche und Glauben betrifft. Sie erweist sich zudem auch immer wieder als Erschütterung der persönlichen menschlichen Existenz.

In dieser Krise sind zwei Haltungen möglich. Die eine ist die der Flucht weg von der Krise. Sie ist gegenwärtig in allen nur an der Vergangenheit haftenden Tendenzen von Restauration. Zweifelsohne ist die Vergangenheit durch die Krise nicht abgetan, wenn die Krise auch Gericht bedeutet für sie. Aber alle nur restaurativen Bemühungen wollen sich dem Gericht entziehen. Damit sind jedoch zum Scheitern verurteilt. Es gibt aber auch die andere Haltung, die des Durchstehens der Krise, in dem Gespür um die – im biblischen Sinn des Wortes – „Heimsuchung“ Gottes durch das Gericht zum Heil. Es ist das die Haltung des „Anfangs“, des in den Anfang Zurückgehens, die Haltung der „gründlichen“ Entblößung. Da, wo man diese Heimsuchung aushält, kann es einem geschenkt werden, dass man, gleich den Nachkommen

des aus dem Paradies verstoßenen Adam, lernt, „den Namen des Herrn anzurufen“, ihn zu stammeln, ihn wirklich neu, ursprünglich zu entdecken und zu nennen (1.Mose 4,26). Zugleich wird man in diesem Namen die neuen Fundamente, die doch die alten sind, entdecken. Sie können sich aber nur durch die durchlittene Erschütterung hindurch offenbaren. Und diese kann so ein „Ort“ werden für die Offenbarung Gottes und für das Neuwerden aller Dinge in Ihm.

Theologie aus der Anfechtung des Glaubens. Im Französischen gibt es kein Wort für „Anfechtung“. Da spricht man von Erprobung, von der Prüfung des Glaubens (*épreuve de la foi*). Dieser Ausdruck kann mit dem Gehalt des Wortes „Anfechtung“ gefüllt werden, in derselben zentralen Bedeutung, die es in Luthers Theologie hat. Es geht gewiss nicht darum, um jeden Preis lutherisch sein zu wollen. Aber: Das, was in der Erschütterung der Fundamente aller Dinge erfahren wird, bestätigt seinerseits die *theologia crucis* des Reformators. Denn was da als Glaube erscheint, ist Glaube unter dem Kreuz. Dies ist der Sinn des Kapitels über die Aporie des Glaubens (I/1, Kap. III). „Aporie“ bedeutet das Fehlen eines Durchgangs, die Ausweglosigkeit. Das Wort wird hier existentiell verstanden, und zwar in zweifacher Hinsicht: zunächst in dem Sinn, dass die Aporie zum Wesen des Glaubens gehört, sodann, dass die Aporie beides ist: ein Ende und ein Anfang. Es ist insofern die Rede vom Glauben als einem Sterben oder einem Scheitern wie auch vom Glauben als einer Auferstehung oder von dem Staunen des Glaubens. Das alles wird sinnvoll im Licht des Kreuzes Christi und der Prüfung, in welcher das Kreuz Christi als gegenwärtig erkannt wird. Der Ausgang aus der Krise lässt sich nur durch die durchschrittene Krise *hindurch* erfahren, wie ja auch Ostern (Päsach = Durchgang) der Sinn und das Ziel von Karfreitag ist. Das „Stirb und Werde“ Goethes ist zugleich universales Gesetz und universale Verheißung. Es erhält in dieser doppelten Bedeutung seinen wahren Sinn in Christus. Dieser Sinn *kann* sich in der durchschrittenen Grundlagenkrise als das Geheimnis Gottes selbst offenbaren, das in ihr gegenwärtig ist.

2. Als Theologie aus der Anfechtung des Glaubens ist die Theologie zugleich *Mystagogie*. Dies ist das zweite Kennzeichen der hier dargestellten Dogmatik. Das Wort „Mystagogie“ bedeutet Einübung, *initiatio* in das Mysterium. Auf die Theologie angewandt, besagt das, dass die Mystagogie einüben, initiieren, hinführen will. Das, wozu die Dogmatik führen will, ist die „Sache“, und zwar ist diese Sache das Mysterium.

In seinen „Mystagogischen Katechesen“ bezeichnet Kyrill von Jerusalem (350) mit dem Mysterium die Eucharistie, also das Mahl des Herrn. Die an Ostern Neugetauften wurden an das Sakrament der Eucharistie herangeführt, um an ihm teilzuhaben. Das aber heißt eigentlich: um an Christus teilzuhaben, der nach den Briefen an die Epheser und an die Kolosser selber das „Mysterium“ ist.

Das von Kyrill ausgesprochene Verständnis von Geheimnis lässt sich noch erweitern, und zwar im Sinne eines „Geheimnisses aller Dinge“. Damit ist die „letzte“ (oder letztgültige) Dimension der Transzendenz, die allem innewohnt, gemeint. Der Ausdruck verbindet beides: das Geheimnis und das Wirkliche, also Transzendenz und Immanenz. Diese als „das Vorletzte“ (um mit Bonhoeffer zu reden) hat eine letzte Dimension. Es ist das auch der Sinn der Gleichnisse Jesu als „symbolische“ Worte, die „in, mit und unter“, *in, cum et sub* dem Immanenten, dem vorgegebenen Wirklichen, hinweisen auf das „Letzte“, nämlich auf das Gottesreich. Dieser Sinn der symbolischen Sprache, der die „Parabeln“ angehört, wird theologisch dadurch einsichtig, dass wir mit dem Neuen Testament den Mensch gewordenen Christus sowohl als den Schöpfer-Logos (siehe z.B. den Johannesprolog) als auch als den Erlöser von Anfang an erkennen (siehe vor allem Offb.13,8, wo von dem „von Anfang der Welt an geschlachteten Lamm“ gesprochen wird). Denn die „letzte“ Dimension der Dinge ist ihre Christus-Dimension.

Wir reden hier theologisch, als Christen. Die christliche Theologie weiß sich der prophetischen Sprache verpflichtet, d.h. der besonderen Offenbarung Gottes an Israel und in Jesus, dem Christus. Vom Licht der so verstandenen Prophetie her nennen wir die letzte Dimension aller Dinge ihre Christusdimension. So spricht der Glaube. Die nicht durch den Glauben bestimmte Vernunft spricht anders. Auch sie nimmt die letzte Dimension der Dinge wahr, zumindest ahnt sie sie immer wieder. Das zeigt sich in der Philosophie, verstanden als Ontologie, als Wissenschaft vom Sein. Das Sein ist die Transzendenz des Seienden. Im Gegensatz zur Metaphysik, wie Kant sie versteht und darum kritisch abweist, stellt die so verstandene Ontologie das Sein nicht *über* die Dinge, sondern erkennt es „in, mit und unter“ ihnen. Die Ontologie ist für die Vernunft, was die Theologie für den Glauben ist. Nennen wir die Methode des Glaubens „prophetisch“, so ist die Methode der Vernunft, die von der Erfahrung, vom Wirklichen ausgeht, als „sapiential“ (von *sapientia*, Weisheit, auf Erfahrung beruhend) oder auch als „experientiell“ zu kennzeichnen.

Als Mystagogie will die Theologie hinführen zur Dimension des „Letzten“ in allem Wirklichen. Sie verbindet die sapientiale und die prophetische Methode, denn sie setzt nicht Vernunft und Wirklichkeit gegen Glauben und Offenbarung und umgekehrt, sondern sie erkennt im Glauben eine besondere Bestimmtheit der Vernunft. Der Glaube ist die durch die besondere Offenbarung Gottes bestimmte Vernunft; diese bezeichnet in ihrer Fülle das gesamte Seelenleben des Menschen als ein in seiner Gesamtheit auf Transzendenz, also letztlich auf Gott hin geordnetes. Wegen der menschlichen Tendenz zur Vergötterung oder Absolutsetzung, sei es der Wirklichkeit, sei es seiner Erkenntnis der Offenbarung, ist die Zuordnung der beiden genannten Methoden wechselseitig kritisch.

3. Der alles umfassende Charakter des Mysteriums bringt es mit sich, dass die Theologie, die dem Mysterium verpflichtet ist, *systematische Theologie* ist. Es ist dies das dritte Kennzeichen dieser Dogmatik.

Der Begriff „System“ drückt die Tatsache aus, dass alles miteinander verbunden ist und auch so gesehen werden will. Martin Buber spricht von dem „Zwischen“. Dieses Zwischen ist konstitutiv für das Wirkliche. Während nach Buber das Zwischen als wesentlich in der Beziehung zwischen einem „Ich“ und einem „Du“, also in der zwischenmenschlichen Beziehung erscheint, geht die Dogmatik über diese Aussage hinaus. Sie lässt auch die Beziehung des Menschen zur Ökumene, das heißt zu der gesamten Menschheitsgeschichte und zum Kosmos, von diesem „Zwischen“ betroffen sein. Denn es ist von einer umfassenden Wechselseitigkeit aller Dinge auszugehen. Denken heißt insofern achthaben auf das „Zwischen“, ja das so verstandene Denken überschreitet die Trennung, welche in der Moderne zwischen den Wissenschaften besteht. Ihre Trennung beruht jedoch tatsächlich nicht auf ihrer Verschiedenheit, sondern auf der Tendenz einer jeden, sich selbst absolut zu setzen. Wo diese Tendenz siegt, da wird die Universität im Grunde zum Turmbau zu Babel. Gerade darum ist auch das Denken für eine Universität, die Universität sein will, wesentlich; sie ist im Grunde nur da Universität, wo sie auf das All aller Dinge, auf das Eine des Vielen, hin geordnet ist. Dieses Eine ist im Zwischen anwesend.

Die christliche Theologie ist zuerst systematisch dadurch, dass sie den Dualismus überwindet. Der Dualismus ist die absolut gesetzte Trennung. Er besteht in einem Denken in Alternativen (entweder/oder), während wahrhaftes Denken, welches sowohl um die Verschiedenheit als auch um die wesentliche „Relationalität“ der Dinge weiß, gewiss nicht monistisch, wohl aber dialektisch ist. In den Alternativen erkennt solches Denken Polaritäten, d.h. Realitäten mit zwei (oder mehr) Polen, die sich gegenseitig bedingen, die gegenseitig aufeinander bezogen sind. Die Wirklichkeit selbst ist „polar“. Mit einer solchen Aussage ist auf die Spannung hingewiesen, ja auch auf die Möglichkeit von Konflikten, die allem innewohnt. Zugleich geht es jedoch auch um die Aufgabe, mit diesen Spannungen nicht destruktiv, sondern konstruk-

tiv umzugehen. Der Glaube an Gott, den Schöpfer und Erlöser aller Dinge, bedeutet die Überwindung des Dualismus und die Hoffnung, welche, nach dem schönen Wort von Paul Schütz, „in der Liebe der Erde nahe ist“.

Sodann – und dies ist in dem Gesagten schon mit enthalten – ist die christliche Theologie systematisch durch ihren Willen zur Kohärenz, zur Stimmigkeit. Es gibt eine doppelte Kohärenz der Theologie: eine interne und eine externe. Die innere Kohärenz betrifft die Daten der besonderen Offenbarung, wie sie in den heiligen Schriften des Alten und des Neuen Testaments bezeugt sind. Es ist wichtig, die letzte Einheit und damit die Kohärenz dieser Daten aufzuzeigen. Doch genügt das allein nicht. Es muss auch die Kohärenz zwischen den Gegebenheiten der besonderen Offenbarung, also dem Glauben, und der immanenten Wirklichkeit, also der Vernunft, aufgewiesen werden. Denn die Welt des Glaubens ist die Welt des Glaubens „in, mit und unter“ der wirklichen Welt, der Vernunft; die Offenbarung ist Offenbarung „in, mit und unter“ der Wirklichkeit. Auch und zuerst zwischen der Offenbarung und der Wirklichkeit gibt es keinen Dualismus. Die Beziehung zwischen beiden ist von der Art jener, welche nach dem Dogma von Chalcedon zwischen den beiden Naturen Christi besteht: Sie sind weder voneinander getrennt noch miteinander zu vermischen.

4. Christliche Theologie gibt es nur wegen der besonderen Offenbarung Gottes an Israel und in Jesus, dem Christus. Weil sie in der Offenbarung begründet ist, ist die Theologie *dogmatisch*. Damit wird der Titel des Werkes gerechtfertigt; es handelt sich um eine *Dogmatik*.

Die christliche Theologie ist dogmatisch, d.h. sie ist gegründet in etwas, was ihr vorgegeben ist und von dem sie ausgeht: eben die besondere Offenbarung. Das Dogma in seinem grundlegenden Sinn ist noch vor jeder besonderen Ausprägung in heiligen Schriften die Offenbarung selbst: sie ist das eigentlich von Gott Gegebene. Das so verstandene Dogma, also die Offenbarung, ist die eigentliche und erste Norm der christlichen Theologie. Die heiligen Schriften des Alten und Neuen Testaments sind die verschiedenartige Bezeugung dieser Offenbarung; in dieser Eigenschaft sind auch sie selbst normativ. Die sogenannten Dogmen aber, in ihrer Eigenschaft als Bekenntnis des Glaubens der Kirche und damit als Antwort auf die heiligen Schriften und auf die in ihnen bezeugte Offenbarung, sind normativ erst an zweiter Stelle, nach dem Maß ihrer Treue der eigentlichen Grundnorm gegenüber.

Als Dogmatik hat die Theologie ihre Norm in den heiligen Schriften und, „in, mit und unter“ ihnen, in der Sache selbst, also in Gottes Offenbarung. Diese Norm bewahrt sie vor dem Dogmatismus, welcher Norm und Dogmatik gleichsetzt und so miteinander vermischt. Eine „dogmatistische“ Theologie ist götzendienerisch und folglich die Verleugnung der Theologie. Die Theologie verfügt nicht über die Norm, sondern die Norm übersteigt und richtet die Theologie selbst. Die dogmatische Theologie steht im Dienst der Norm und empfängt von daher ihre Aufgabe und ihre Berechtigung.

Nach den heiligen Schriften des Alten und Neuen Testaments ist die Norm der christlichen Theologie klar: es ist Gott in seiner Offenbarung, in anderen Worten: Gott im Sohn durch den heiligen Geist. Gott selber ist die Norm, Gott, der „in Christus alle Dinge rekapituliert“, wie Eph.1,10 sagt. Die christliche Theologie ist demnach dogmatische Theologie durch ihre Bezogenheit auf Christus als den *Rekapitulator*, den Vollender aller Dinge. Diese Bezogenheit hat eine entsprechende Unterscheidung der Geister zur Folge und ist als ein Prozess zu verstehen. Das Neue Testament nennt als Beispiel die Rekapitulation des alttestamentlichen Gesetzes durch das Evangelium, durch Christus. Es sagt dazu dreierlei: Erstens: Das Evangelium löst das Gesetz auf, d.h. das legalistisch missverstandene Gesetz, zweitens: Das Evangelium bestätigt des Gesetz, d.h. das Gesetz in seinem wahren, evangelischen Verständnis, als Wegweisung für den Weg des Heils, und drittens: Das Evangelium erfüllt das Gesetz, d.h. es führt dieses zu seiner Erfüllung. Dementsprechend besteht die Rekapitulation zugleich in

einer *negatio* oder in der Ablehnung eines falschen Verständnisses des Gesetzes, sodann in einer *confirmatio* oder *assumptio*, d.h. in einer Bekräftigung seines Wahrheitsgehaltes, und schließlich in einer *sublimatio*, in einer Erfüllung des Gesetzes. Was hier für das Gesetz gesagt ist, gilt aber für „alle Dinge“, auch für die nicht-christlichen Religionen und für die Natur- und Humanwissenschaften wie für die Kultur im allgemeinen: Sie alle sind im Sinne eines so verstandenen Prozesses der *recapitulatio* zu begreifen.

Die Rekapitulation ist wie gesagt die Sache Gottes selbst in Christus. Die christliche Theologie kann die Rekapitulation im Grunde nur bezeugen, sie kann nur zu erkennen, zu unterscheiden suchen, wie diese sich „in, mit und unter“ allen Dingen ereignen kann und ereignet. Sie ist „Theologie der Rekapitulation“, und das heißt: Sie ist Theologie des Glaubens an Christus, den Rekapitulator. Dessen Herr- und Haupt-Sein steht jedoch nicht in der Verfügungsgewalt der Theologie. Die Rekapitulation aller Dinge in Christus bedeutet also nicht eine Vereinnahmung aller Dinge durch die Theologie. Eine derartige Vereinnahmung würde ja Christus und alle Dinge „benutzen“, um sich ihrer zu bemächtigen. Das wäre gerade das Kennzeichen für eine eigenmächtig sich selbst erhebende und damit götzendienerische Theologie. Die Theologie der Rekapitulation ist demgegenüber aber ganz auf Christus als den Rekapitulator aller Dinge angewiesen. Er selbst ist es, der ihnen allen in sich selbst ihr „Haupt“, *caput*, gibt.

5. Die dogmatische Theologie der Rekapitulation aller Dinge in Christus ist eine Dogmatik *für* die *evangelische Katholizität*. So lautet der Haupttitel des Werkes. Er nennt damit seine Ausrichtung, sein Ziel.

„Für“. Es handelt sich um ein positives Ziel. Das lässt sich am Fehlen von Polemik erkennen. Polemik steht selten im Dienst der Wahrheit, viel öfter im Dienst der Rechthaberei. Das Fehlen von Polemik bedeutet jedoch nicht auch die Abkehr von der kritischen Funktion der dogmatischen Theologie, nämlich der Funktion der Geisterunterscheidung in der Wahrheit. Vielmehr soll diese Aufgabe in der Liebe wahrgenommen werden, entsprechend Eph.4,15, wo von dem „Wahrhaftig sein in der Liebe“ die Rede ist. Nur eine solche Geistesunterscheidung ist konstruktiv, während eine Polemik, der die Liebe fehlt, zerstörerisch ist. Das „für“ ist letztendlich begründet in der Hoffnung auf eine neue Schöpfung in Christus.

Evangelische Katholizität. Der Ausdruck verbindet das, was seit dem 16. Jahrhundert als weithin gegensätzlich erschien. Er gibt zu erkennen, dass das wahre Evangelium katholisch, allumfassend ist, und dass die wahre Katholizität sich am Evangelium ausrichtet und daher evangelisch ist. So wird der „ökumenische“ Geist dieser Dogmatik ersichtlich. Dies gilt in einem doppelten Sinn:

Zuerst hat „Katholizität“ eine ekklesiologische Bedeutung. Das Nicaenum bekennt die Kirche als die *una, sancta, catholica et apostolica*. Die Reformatoren des 16. Jahrhunderts sprechen im gleichen Sinn von der Kirche. Das besagt, dass die Kirche alle Dinge betrifft, dies jedoch nicht aus sich selbst heraus, sondern durch das Evangelium von Christus: Er ist es, der alle Dinge angeht. Die so verstandene Katholizität der Kirche rechtfertigt keinerlei Anspruch der Kirche auf Macht: Sie bedeutet vielmehr, dass die Kirche durch Christus, im Namen des Evangeliums, gesandt ist „zu den Enden der Welten“ (Matth.28,19ff). Der römische Katholizismus ist eine spezielle Form von Katholizität und muss an ihrer Grundbedeutung gemessen werden. Dasselbe gilt auch für das Selbstverständnis der anderen Kirchen. Keine von ihnen hat das Monopol der Katholizität, denn keine verfügt über Christus und über sein Evangelium, die letzten Endes allein „katholisch“ sind. In eben diesem Verständnis von Katholizität besteht auch die ökumenische Aufgabe der christlichen Kirchen in Beziehung auf ihre Einheit.

Daneben hat „Katholizität“ aber noch einen allgemeineren, über die Ekklesiologie hinausrei-

chenden Sinn, wie auch der Begriff „ökumenisch“ nicht auf das ekklesiologische Verständnis beschränkt bleiben darf. Die „Ökumene“ bezeichnet eigentlich und zunächst die bewohnte Erde, demnach die ganze Menschheit. In diesem Sinn von evangelischer Katholizität reden heißt: davon auszugehen, dass die Reichweite des Evangeliums sich auf alle Dinge erstreckt. Das aber heißt mit der bewohnten Erde auch den Kosmos einzubeziehen. Der christliche Glaube hat einen universal-kosmischen Horizont, der alles einschließt und alles betrifft. In diesem Sinn lässt die Katholizität des Evangeliums die christliche Theologie von allem betroffen sein. In den beiden Prolegomena-Bänden der Dogmatik wird dieses Interesse an allen Dingen in verschiedener Weise wahrgenommen, unter anderem durch das Gespräch mit den nicht-christlichen Religionen sowie durch den Dialog zwischen Vernunft und Glaube.

Zum Abschluss noch drei Bemerkungen:

Es mag aufgefallen sein, wie oft die drei gruppierten Präpositionen „in, mit und unter“ benutzt worden sind. Es ist dies gewiss nicht eine Manie, etwa um hier eine Formel Luthers einzuführen. Freilich gebraucht sie der Reformator, um angesichts des Mysteriums der Eucharistie auszusagen, dass der gekreuzigte und auferstandene Christus gegenwärtig ist *in, cum et sub*, „in, mit und unter“ dem gebrochenen Brot und dem geteilten Kelch des Herrenmahles. Man erkennt den Sinn einer solchen Aussage nur auf dem Weg der Meditation. Sie hat tatsächlich eine große Tragweite. Dies gilt zunächst für das Verständnis der Eucharistie selbst, welches übrigens dem heutigen römisch-katholischen und zumal dem orthodoxen Verständnis sehr nahe kommt. Sodann aber – und dies zeigt, dass das Verständnis der Eucharistie gleichsam der Prüfstein der gesamten christlichen Theologie ist – eröffnet die Formel *in, cum et sub* auch das Verständnis der Offenbarung als solcher: Diese wird nämlich nicht von außen her sozusagen unserer Welt aufgesetzt, sondern sie ereignet sich „in, mit und unter“ dieser Welt. Im Französischen wird das „sub“ (unter) mit „durch“ (*travers*) wiedergegeben und im Sinn von „hindurch“ gedeutet. Was Tillich den „gläubigen Realismus“ nennt, beruht auf demselben Verständnis.

Zur Sache! Die christliche Theologie entspricht ihrer Aufgabe, wenn sie an die „Sache“ selbst herangeht bzw. heranführt. Dies ist nach 1.Petr.3,15 das Wesen der Theologie, wie es in erster Linie schon das Wesen des Glaubens ist, „Antwort“ (*apologia*) zu geben „jedermann, der euch nach dem Wort (*logos*) der Hoffnung fragt, die in euch ist“. Ist der Glaube die unmittelbare Antwort auf die Offenbarung Gottes, so ist die Theologie die besonnene (*reflexive*) und unterscheidende (*kritische*) Verantwortung dieser Antwort des Glaubens. So hilft die Theologie dem Glauben, „verantwortlich“ zu sein. Diese Verantwortung impliziert die Forderung der Kohärenz, der internen und der externen, von der schon die Rede war.

Die Theologie ist Sache der ganzen Kirche. Jedes besondere Unternehmen wie das dieser Dogmatik vollzieht sich in der geistlichen und theologischen Gemeinschaft der Kirche. Die Theologie setzt diese Gemeinschaft immer schon voraus, sie will ihr dienen und sie braucht ihre kritische Begleitung. In diesem Sinn ist Theologie wesentlich dialogisch: sie ist Theologie der „auf dem Weg Befindlichen“ (wie nach der Apostelgeschichte die ersten Christen bezeichnet wurden), sie ist *theologia viatorum*.

¹ Les fondements de la foi.

1. La quête des fondements, 328 Seiten, 1986
 2. Réalité et révélation, 524 Seiten, 1987
- Paris/Genf, Editions du Cerf/Labor et Fides.

Der Aufsatz ist erschienen in „Quatember“ 2/1990.

Die Dogmatik wurde 2007 mit dem 10. Band abgeschlossen.